

Peitschenfabrikation in Spangenberg

Vor dem 2. Weltkrieg, auch noch in der Nachkriegszeit gab es in Spangenberg eine blühende Peitschenindustrie. Was eine richtige Peitsche ist, wissen im Zeitalter der totalen Motorisierung die wenigsten. Peitschen gab es zum Leiten und Lenken von Zugtieren, Peitschen für Zugpferde, für leichte und schwere Rösser, auch für Reitpferde, Peitschen für das Rindvieh, für Kühe, Ochsen und Stiere. Viele Arten von Peitschen wurden in größeren und kleineren Betrieben der Stadt hergestellt. Kurze und lange Peitschen, glatte, gedrehte, geflochtene Peitschen, einfarbige, mehrfarbige, bunt bemalte, solche mit reichen Metallbeschlägen, solche ohne, Bogenpeitschen, Juckerpeitschen, auch Reitgerten und Reitstöcke. Kinder- und Damenpeitschen waren auch zu haben, aus feinstem spanischen Rohr hergestellt und schön mit Ringen bemalt.

Die totale Industrialisierung und die totale Motorisierung auch in der Agrarwirtschaft haben die Spangenberg Peitschenfabrikation so ~~total~~ erledigt und liquidiert, daß heute kaum noch jemand richtig und zuverlässig über die Peitschenherstellung Bescheid weiß.

Reste der Spangenberg Peitschenindustrie haben ^{sich} in den wenigen Stockherstellungsbetrieben (Spazierstöcke) zaghaft erhalten.

Schon im 19. Jahrhundert spielte die Peitschenfabrikation für die Stadt Spangenberg eine wirtschaftlich nicht unerhebliche Rolle. In einem großen und stattlichen Haus am Marktplatz unterhielt der Kaufmann Ruben Spangenthal seit 1882 eine Peitschenfabrik, die in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg 50 Peitschenmachern Arbeit und Brot gab. Peitschenmacher war damals ein Lernberuf, den man in einer Lehrzeit erlernen mußte, um gekonnt eine elegante Peitsche anfertigen zu können. Peitschenmacher oder Peitschenhobler hobelten freihändig mit Spezialhobeln, deren Eisen konkav nach innen hohl ausgeschliffen waren, völlig egalisiert aus den spanischen Rohrstöcken die Peitschenruten konisch aus. Aber nun zurück:

Vor den Werkstätten oder Betrieben, in denen Peitschen hergestellt wurden, lagerten zu allen Jahreszeiten meterlange Bündel mit gerade und sehr gleichmäßig gewachsenem spanischen Rohrstöcken. Die Rohrbündel, mit hölzernen Ringen zusammengehalten (wir wickelten gern unsere Adventskränze über solchen Ringen auf), waren sehr schwer, kamen auf dem Schienenweg nach Spangenberg und wurden vom Bahnspediteur auf offenen Roll- oder Pritschenwagen, von starken Pferden gezogen, angeliefert. Peitschenmacher sortierten die Rohrstöcke, schnitten sie maschinell auf Länge, dann wurden sie durch freihändiges Aushobeln in die richtige Form gebracht. Später erledigten Hobelmaschinen diese

II

2

zeitraubende Spezialarbeit. In diese Hobelmaschinen wurden die zugeschnittenen Peitschenstöcke eingelegt und konisch ausgefräst. Die Peitschenhobelmaschinen hatten lange Schwenkarme, die durch die Enge der Fabrikationsräume (man arbeitete ja in den räumlich beschränkten Fachwerkhäusern der Innenstadt) mit ihren Armen durch die Hauswände nach draußen geführt wurden. In die Hauswände hatte man rechtwinklige Löcher gebrochen, durch die diese Schwenkarme, von imaginären Kräften gelenkt, in regelmäßigen Abständen nach draußen vorstießen. Die Peitschenhobelmaschinen waren sehr lautstark, sie spieen Berge von Hobelspänen aus, die als Grundlage der damals noch in jedem Haushalt vorhandenen Herd- und Ofenfeuerung dienten und allenthalben sehr begehrt waren.

Dann wurden die Peitschen der Länge nach vierfach gespalten, von Hand aus oder auch maschinell. Ein schlanker, biegsamer Stahlstab wurde nun eingefügt, und die Spaltungen wurden mit kochend heißem Tafelleim geschlossen. Dabei mußte jede einzelne Peitsche mit besonderen Seilbindungen von Hand verschnürt werden, eine zeitraubende und arbeitsintensive Tätigkeit. Die Seilbindungen wurden später wieder aufgeweicht und abgenommen.

Durch die Stahleinlage wurde der Peitschenstock sehr biegsam und elastisch. Die Peitschen ließen sich dadurch nach allen Richtungen flexibel (sch. und dynamisch ausschlagen. Die Peitschenspitzen wurden dann noch mit Leder- oder Metallösen versehen, die den Schlag, die Schnur oder den Peitschenriemen aufzunehmen hatten. Dann wurden in besonders konstruierten Spinnmaschinen die Peitschenstöcke mit einem festen Gewebe umspinnen. Diese Spinnmaschinen, zeltartig im Aufbau mit hunderten von durcheinanderwirbelnden Spulen, die in kurvigen Gleit- und Führungsschienen liefen, erfüllten Straßen und Gassen der Stadt mit rasselndem und klapperndem Arbeitslärm. Die Peitschenstöcke hingen senkrecht in diesen Spinnmaschinen, an besonderen Laufkatzen an der Decke der Arbeitsräume befestigt und wurden kreuzweise von einem festen Gewebe umhüllt, das ihnen zusätzlichen Halt und Festigkeit gab. Waren die Peitschen eingesponnen, wurden sie eingefärbt; Frauen zogen sie durch große Bottiche mit roter, grüner und brauner Farbe hindurch. Nach dem Trocknen wurden die Peitschen mit gemalten Ringen oder auch mit Metallbeschlagen garniert und mit farbloser Lackfarbe auf Hochganz gebracht. Versehen mit einem Lederschlag, der an seinem Ende mit der hanfenen Schmicke oder dem Schmitz verknüpft war, konnte man mit einer solchen Peitsche bei geschickter Handhabung ein ganzes Knallkonzert erzeugen.

Spangenberg's Peitschen gingen zu großen Bündeln und Ballen verpackt und verschnürt in Deutschlands und Europas Agrargebiete, dort ^{Am} wo die großen Güter lagen. Die ehemaligen deutschen Ostgebiete Pommern, Brandenburg, Schlesien und Ostpreußen kauften in erster Linie die Spangen-

III

berger Peitschen auf. Aber auch in die polnischen Agrargebiete nach Wolhynien, Galizien, nach Litauen und Estland bis hin in das russische Don- und Wolgagebiet fand ^{die} Spangenberger Peitsche ihre Wege.

Die Spangenberger Peitschenfabrikation ist ein Industriezweig, der ähnlich der heimischen Zigarrenherstellung vergangen und untergegangen ist, aber in seiner Zeit das Leben in der Stadt in einer ganz direkten und unmittelbaren Weise mitbestimmt hat.

Kurt Knierim